Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 13 (1879)

Heft: 9

Nachruf: Dekan Samuel Weishaupt von Gais

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ende Geistesfrische noch einige Jahre gelebt, da ihm sein Wirkungskreis lieb geworden war; ruhig war er aber auch auf die Sterbestunde gefaßt und ordnete bis ins Kleinste seine inneren und äußeren Angelegenheiten. Den 27. Juni, 1878, morgens 1 Uhr, verschied er im Alter von 65 Jahren. Seine irdische Hülle wurde den 29. Juni unter großer Theilnahme in Basel bestattet, und es gab der mit Lorbeerskränzen und Palmenzweigen reichgeschmückte Sarg der Anerskenung Ausdruck, welche der Heimgegangene sich erworsben hatte.

Er hat viel gearbeitet und viel gekämpst. Er ruhe nun im Frieden, und das Appenzellervolk bewahre ihm ein dankbares Andenken!

J. M. M.

2. Dekan Samuel Weishaupt von Gais. *)

Die große Mehrzahl der gegenwärtigen Leser der Jahrbücher hat den Mann nicht gekannt, dem sein Nachsfolger im Amte diese späten Zeilen widmet. Der Nekrolog des Sängervaters Weishaupt, dessen Name einst weithin bekannt war, darf indessen in den appenzell. Jahrbüchern nicht fehlen.

Weishaupt wurde den 27. März 1794 in seiner Heimatgemeinde Gais auf der Burg geboren. Ich habe oft darüber nachgedacht, woher der Name Burg an diesem Orte komme, und bin nie klug geworden daraus. Es ist ein einsam thronendes, ganz schlichtes Bauernhaus, dem im Jahre 1879 ein Theil des Daches durch den Sturmwind entführt wurde. Hier wuchs unser Samuel, das einzige Kind des Vaters gleichen Namens und der Magdalena Sonderegger in sehr bescheidenen Verhältnissen

^{*)} Siehe Appenzell. Jahrbiicher, 1854, Seite 123.

auf, in die aber die marmen und belebenden Strahlen treuer elterlicher Liebe fielen, die er zeitlebens bankbar an= erkannt und nie vergessen hat. Sein Bater fand im Pfarr= haus zu Gais einen schönen Lebensabend. Nachdem 23. das Wenige, was die damalige Volksschule darbot, sich an= geeignet hatte, kam er 15 Jahre alt zu einem Anverwand= ten in Altstädten im Rheinthal, Lehrer Sonderegger, und hier gedieh der in seiner Lage etwas gewagte Entschluß, ein Pfarrer zu werben, zur Reife. Mit 18 Jahren bezog er, nothdürftig vorbereitet, die Hochschule in Basel und studirte dort 3 Semester, sage drei Semester, Theologie, mit ihm Joh. Heinrich Tanner von Herisau, ber spätere Pfarrer von Fanas und Langenbruck, der Basler C. K. Spittler, der Zürcher Joh. Conrad Heß, der Glarner Müller, der St. Galler J. Jak. Heim, welche letztere beibe 1813 mit ihm ordinirt murden, und ber spätere Geschäfts= träger am französischen Hof, Ulyf von Salis-Marschlins. Aus seiner Vorbereitungs: und Studienzeit kann nichts Räheres berichtet merben; es find nur Stammbuchblätter von 1813 vorhanden, in welchem Jahr er Basel verließ. Eins scheint gewiß zu sein, daß er die kurze Lehrzeit auf's Gemissenhafteste benützte, mas ihm bei seinen nicht gewöhn= lichen Gaben tüchtig gefördert hat. Nicht vergessen wollen wir, zu erwähnen, daß der Große Rath dem Gaifer Stu= biosus in Basel ein Stipenbium von 90 fl. "aus besonderen Rücksichten für seine Verhältnisse, aber ohne Folge für die Zukunft" zuerkannte. Diese kleine Subvention hat W. später burch seine dem Land geleisteten Dienste mit Zins und Binfeszins zurückbezahlt.

Ende 1813 kam er nach Maienfeld, um seinem dortshin übergesiedelten Anverwandten, Lehrer Sonderegger, bei der Heranbildung einiger Lehramtzzöglinge zu helsen. Schon im Januar 1814 wurde er Pfarrer in Wald, wo er sich im gleichen Jahre mit Anna Elisabetha Biedermann von Winterthur verehelichte und vierzehn Jahre wirkte, woran

sich bann noch eine 25jährige pastorale Thätigkeit in seiner Heimatgemeinde reihte, so daß er im Ganzen 39 Jahre lang im Lande Pfarrer war. Als solcher lag er seinem Amte mit großer Treue ob und erwarb er sich in Wald und Gais allgemeine Anerkennung. Positiv gerichtet, ohne indessen seinen scharfen Intellett zu opfern, predigte er gewandt, klar, einfach und volksthümlich, mehr zum Ver= ftand als zum Gemuth. Ein Meister nicht bes höhern, schwungvollen, wohl aber bes mittlern beutschen Styls, handhabte er auch die Feder gut, und die modernen Chirogrammatomanten oder Handschriftenbeuter hatten wohl aus feinen Schriftzugen ohne viele Mühe den Mann der That, bes zähen Willens, bes festen, geschlossenen Charakters berausgefunden. So wie er war, hat er gesprochen, geschrie= ben und gesticulirt. Der lange hagere Mann hatte fehr rasche, militärisch abgezirkelte Bewegungen. Wenn er in eine Schule trat, öffnete er die Thure mit einer fo prag= nanten Gile und Energie, daß dies allein ichon den Rinbern großen Respett einflößte, und ein Blick aus seinen Augen, eine Bewegung mit dem Kopfe hatten disciplinarische Gewalt.

Auf dem Gebiete der Schule war er wie wenige Pfarrer seiner Zeit thätig. Er nahm sich schon in Wald bes Schulwesens träftig an und machte ba die ersten ein= gehendern Erfahrungen; in Gais, wohin er im August 1828 als Pfarrer übersiedelte, ift er als Schulmann gerabezu schöpferisch regenerirend aufgetreten. Als er den neuen Posten antrat, fand er ein einziges eigentliches Schulhaus vor; es maren keine Schulkommission, keine gehörigen Lehrmittel, keine Klasseneintheilung, keine Prüfungen ba, dafür völlige Willfür im Eintritt und Austritt, täglich alles in Allem nur 41/2 Stunden Schulzeit, theilweise nur im Sommer, und nur 10,000 fl. Freischulgut. Schon im Ditober 1828 legte er der Vorsteherschaft einen wohldurch= bachten, eingreifenden, acht pabagogischen Verbesserungsplan zu allmäliger Durchführung vor, der ihm zu großer Ehre

gereicht, ber auch von ber Vorsteherschaft sogleich angenom= men und in verhältnißmäßig furzer Zeit durchgeführt murbe. Zugleich unterrichtete er die bamaligen Lehrer in benjenigen Fächern, worin er sie am schwächsten gefunden hatte. Später hat er in Gais, wie früher schon in Wald, Jahre lang einer Reihe von jungen Leuten Privatunterricht ertheilt, namentlich im Deutschen, einzelnen auch im Lateinischen. Ein lateinisches Stammbuchblatt des spätern Arztes und Statthalters Meier in Trogen, des Herausgebers der Appen= zeller Zeitung, bezeugt ihm in warmen Worten den Dank für empfangene Forberung im Wiffen. Solche Schüler W.'s stehen heute noch mit Ehren im Amte. W.'s Tüchtigfeit und Gifer in Schulsachen murbe von den Landesbe= hörden bald gewürdigt und in Anspruch genommen. war Jahre lang Aftuar und Mitglied der Aufsichtskom= mission der Kantonsschule in Trogen, Decennien hin= durch eines der einflugreichsten Mitglieder der Landesschul= tommission, wiederholt Generalschulinspektor, welche Stellung ihn jedesmal zur Anstellung eines Bikars nöthigte, Lehrer am Krufe'ichen Seminar in Gais, zu beffen Leiter er in sehr freundlichen Verhältnissen stand, und mehr als einmal Direktor von in Gais abgehaltenen Fortbildungskurfen im Gesang für Lehrer aus andern Kantonen. Das Pfarrhaus in Gais verwandelte sich unter ihm für geraume Zeit in ein vielbesuchtes Knabenpensionat, dessen Zöglinge indessen Krüsi's Privatrealschule besuchten. Als Schüler Krüsi's genoß ich den Unterricht Weishaupt's in der Physik und mathematischen Geographie mit, wie später den in der Religion, und erinnere mich heute noch lebhaft seiner Klar= heit und Lebendigkeit, sowie des ersten, mir von ihm appli= cirten Schlags mit der Elektrisirmaschine, die ihm der Staat mit andern physikalischen Instrumenten angeschafft hatte. Wenige mir bekannt gewordene Lehrer haben unsern W., den Autodidakten, an Klarheit und Bestimmtheit im Vor= trag, und in ber Beweisführung überragt.

Unter den Geistlichen des Landes nahm er eine hervorragende Stellung ein. Nicht weniger als 22 Jahre
lang war er Aktuar der Prosynode und Synode, und alle
seine Protokolle sind Muster von Präcision und Kürze.
Nach dem Tode Dekan Frei's, dem er, wie den Pfarrern
Walser in Herisau, Rechsteiner in Teusen und Zürcher in
Wolfhalden, sehr nahe stand, ernannte ihn die Synode 1852
zum Dekan, welche Stelle er indessen kein volles Jahr bekleidete. Er war auch Mitglied des Ehegerichtes. Sein
biblisches Spruchbüchlein erlebte viele Auflagen.

Was ihm aber einen Ruf weit über die Grenzen unsers Rantons verschaffte, bas mar bie Förberung bes Gefangs, namentlich des Jugend= und Volksgesangs. Auf diesem Gebiete hat er für seine Zeit in der That Großes geleiftet, und wir dürfen wohl sagen: daran hing sein Herz, da waren seine Ibeale. Dieser seiner Thätigkeit ist von meinem Seminargenoffen, Hr. Regierungsrath Fägler, ichon im letten Jahrbuch, in der Testschrift auf das 50jährige Jubi= läum des appenzell. Sängervereins, gedacht worben, speziell der Gründung des appenzellischen Männerchors, den 23. im Jahr 1823 ins Leben rief und von 1824-36 dirigirte und der nach 25jähriger Existenz ihm, "bem Bater und Erzieher des Bereins", 1848 eine goldene Uhr über= reichen ließ. Er selbst hat in einem Brief an Dr. Nieberer vom Oktober 1825 geschilbert, wie er ein Singmeister geworden sei, und welche Erfahrungen er in Wald gemacht habe. Der Anfang dieses Briefes lautet:

"Mit der Nägelischen Gesangbildungslehre befreundete ich mich so zu sagen von Jugend auf. Ich war zwar 16 Jahre alt, als sie erschien, weiß mich aber keines vorher erhaltenen Gesangunterrichts und keines Singens zu er= innern, wohl aber, daß ich in den frühesten Kinderjahren eine eigentliche Furcht vor musikalischen Instrumenten hatte. Nahm mich der Vater etwa mit an den Jahrmarkt, so floh

ich die Wirthshäuser, in denen die Geige ertönte, und als einmal zwei Hornisten aus der Nachbarschaft zu meinem Vater kamen, sich gemeinschaftlich zu üben, so barg ich weinend mein Gesicht in dem Schooße der Mutter. Es fehlte mir übrigens weder an Stimme noch Gehör, auch hatten meine Eltern beide wirklich gute Anlagen zum Singen und übten es oft. In meinem 15ten Jahre kam ich zu einem Vetter (Joh. Sonderegger), der damals Lehrer in Altstätten war. Er kannte Rägeli persönlich und war ganz für ihn eingenommen. Unwillfürlich theilte ich diese Hoch= achtung mit ihm, und so fand mich die Gesangbildungslehre, die ein Sahr später erschien, wohl zu ihrer Aufnahme vor= bereitet. Sie wurde nun meine tägliche Lekture, und mein Better half mir, sie gang burchzuüben. Nun erwachte plot= lich eine Singlust ohne Maß; ich griff nach allem Sing= stoff, bessen ich habhaft werden konnte, keiner aber wollte mich so ansprechen, wie die Tentonia. Ich glaube, ich habe sie ganz durchgesungen. Bald fing ich auch an, einigen Mitschülern nach Nägeli Unterricht zu geben, es kam aber noch wenig heraus. Meine Hochachtung gegen Rägeli und seine Arbeiten muchs indeg immer, je mehr ich die Zweckmäßigkeit seiner Lehrart durch eigne Erfahrung bewährt fand. Ich glaube auch, ihr einen nicht geringen Ginfluß auf meine übrigen Studien zuschreiben zu dürfen, benn sie gab mir die erste und lebhafte Idee von Gründlichkeit und natur= gemäßer Methode. In meinem 18. Jahre kam ich nach Basel und traf hier den Erzieher J. G. Tobler an, der das in Altstätten angefachte Tener fleißig nährte und mich noch mehr befestigte. Aus dem Singen wurde indeß hier nicht viel, indem ich schon im ersten Halbjahre zu mutiren anfing und fast zwei Jahre lang gar nicht mehr singen konnte. Doch erlosch die Neigung dazu niemals, und als ich zu Ende des Jahres 1813 nach Maienfeld kam, meinem Better bei der Bildung einiger Schullehrerzöglinge zu helfen, fing ich sogleich wieder einen Singkurs nach Nägeli an

und zwar mit ziemlich gutem Erfolge. Es war aber immer noch nicht, was ich suchte; mir träumte immer von großen Chören, von Hunderten von Sängern, und dieß machte mir oft mein Halbdutzend fast zum Etel. Im Herbst 1814 wurde ich Pfarrer zu Wald, und mit andern frommen Wünschen und Träumen kam auch der von Gesangbildung im Großen mit hieher. Anfangs 1815 gab ich den ersten Unterricht einer Klasse von 16 Personen, worunter 4 Erwachsene. Es währte aber nur ¾ Jahr. Verschiedene Umstände lösten die Anstalt auf. Von da an konnte ich vier Jahre lang nichts mehr dafür thun, woran zum Theil auch das Hungerjahr mit seinen Folgen Schuld war. Wehr jedoch als dies hinderten mich:

- 1) Einige eingebildete Sänger alter Art, die in der Meinung stunden, etwas zu können, und nicht nur sich selbst nicht wollten beschulen lassen, sondern auch Andere verlachten.
- 2) Der Mangel an Talent für Gesang bei der Jugend, den ich mir nur aus der Vernachlässigung des Gesanges zu erklären wußte. Ich fand es in diesem Stücke so schlecht, daß ich z. B. unter den Schülern der Alltagsschule bei weitem nicht die Hälfte brauchbare (nur brauchbare) fand.
- 3) Die Gleichgültigkeit, ja zum Theil Abneigung der Leute. Ich fand sozusagen gar keinen Sinn dafür. Gesang war aber auch wirklich niemals hier in Flor.
- 4) Die Arnuth. Mehrere Fähige waren so dürftig, daß sie nicht nur kein Geld daran zu verwenden, sondern nicht einmal die Lehrstunde zu erübrigen hatten. Meine Hoffnungen schmolzen auf ein Nichts zusammen.

Die jetzt sich hier vorsindende Singgesellschaft darf das Reformationssest 1819 ihren Geburtstag nennen. Schon mehrere Wochen vorher war viel Gerede, wie seierlich es da und dort in Städten werde begangen werden. Auch St. Gallen, wohin eine Menge Fabrikanten auch aus Wald alle Wochen kamen, rüstete sich dazu mit Eiser. Dies weckte den Gedanken bei einigen hiesigen Bürgern, etwas zur Ver= schönerung des Festes zu thun mit Gesang. Ich war natur= lich bereit, und schnell war ein Personale von 19 Sängern und Sängerinnen beisammen, mit benen ich bie von Nägeli komponirten Reformationslieder einübte. Hier erlebte ich ben erften Triumph der Nägeli'schen Methode. Alle fühlten nämlich, daß ohne die Lehrlinge von 1815, von denen etwa 12 dabei waren, die richtige Ausführung jener Lieder unmöglich gewesen wäre, bloß der Taktfestigkeit halber. Der Vortrag dieser Gefänge in der Kirche, schicklich in meinen Vortrag verflochten, machte so günstigen Eindruck, daß die 19 Sänger Lust bekamen, sich für ein Jahr zu öftern regelmäßigen Zusammenkunften zu verbinden. Doch konnte ich gar nichts Methodisches mit ihnen vornehmen, nur Lieber einüben. Hingegen trat den 19. Januar 1819 eine Rlasse von 15 Kindern zu einem förmlichen Lehrkurs zu= sammen, mit benen ich genauer als vorher nie nach Rägeli verfuhr. Anderthalb Jahre lang erhielten sie kein einziges Lied zu singen, dann hielt ich sie eine Zeit lang zum ein= und zweistimmigen Gesang an, und vereinigte sie endlich mit der übrigen Gesellschaft, die an ihnen wieder einen sehr einleuchtenden Beweis erhielt, daß man auf diese Weise in zwei Sahren weiter fomme, als unsere Appenzellersänger in 20 Jahren gefommen find."

Bei der ersten Versammlung der appenzellischen Sängervereine in Teusen im Januar 1824 entwickelte W. seine
schönen Ideen über den Volksgesang, das Wesen und die
Bestimmung des genannten Vereins. Sein Ideal war:
ein singendes und durch würdigen Gesang veredeltes, geistig
gehobenes, durch die Wacht der Töne und Worte harmonisch verbundenes Volk. An diesem Ziel stehen wir noch
lange nicht, aber W. hat viel gethan zur Erreichung desselben, einmal durch Einsührung methodischer Singkurse,
ganz nach Nägeli's Gesangbildungslehre, durch Gründung
und Leitung möglichst großer Jugend-, Männer- und namentlich gemischter Chöre, welche letztere ihm ganz besonders am

Herzen lagen, durch Heranbildung begabter junger Leute zu Gesangsbirektoren und endlich durch Herausgabe sehr Liebersammlungen für die verschiedenen Chore, pieler Sammlungen, die ein ungemein großes Absatgebiet, auch im Ausland, fanden und f. 3. sehr beliebt waren, so fein Liederkranz für den Männerchor, seine Auswahl geist= licher Lieder und Gefänge, seine 4 Sammlungen von Liedern verschiedener Dichter und Tonsetzer und seine 7 Sefte neue Sammlungen von Liebern für ben gemischten Chor, seine 12 hefte Jugenblieder und seine 2 Sammlungen dreiftim= miger Lieber für ungebrochene Stimmen. Alle diese Musi= falien hatte er im Selbstverlage, und ihre Herausgabe nahm einen schönen Theil seiner Zeit in Anspruch, half ihm aber auch in der Dekonomie, mas für ihn bei seinem bescheidenen Gehalte und seiner zahlreichen Familie von großer Wichtig= keit war. Ein Componist ist er nun zwar nicht eigentlich gewesen, er hatte aber eine glückliche Hand und ein feines Gefühl bei der Auswahl der Lieder. Den Text betreffend ließ er zwar nicht lauter Geistreiches, aber auch nie etwas Unedles zu. Viele Texte zu ausgewählten Melodien lieferte ihm sein Freund Hermann Krüfi, und beffen Sohn gleichen Namens, Professor Krusi. Man muß den Mann, der eines Ropfes Länge über das gewöhnliche Volk emporragte, mit den entsprechend langen Armen an einem appenzellischen Sängerfeste ober bei einer andern größern Aufführung ben Dirigentenstab sceptergleich führen und sein Angesicht leuchten sehen haben, wenn ein Lied nach seinem Geschmack vor= getragen wurde, um einigermaßen beurtheilen zu können, welche Rolle das Singen in seinem Leben gespielt hat. Wir wollen auch ja nicht vergessen, daß er den Hauptantheil hatte an dem Zustandekommen unsers jetigen Kirchenge= sangbuchs.*) W. führte den Vorsitz in den Versammlungen der zu Erstellung eines solchen von der Geiftlichkeit ernannten

^{*)} Siehe Appenz. Monatsblatt, Jahrg. 1834, S. 164 2c.

Kommission und leitete das Ganze mit seltener Hingebung und großem Verständniß. Ihm fällt auch wesentlich das Verdienft zu, daß vom Anfang an, ohne Rücksicht auf die Rosten, auf möglichst schöne typographische Ausstattung gesehen murbe, was wesentlich dazu beitrug, daß das neue Gefangbuch rasche Aufnahme fand. Ende Oktober 1833 hatte es die Presse verlassen und 8 Wochen später war es schon in sieben Gemeinden eingeführt. Die erste Auflage koftete 2781 fl. 15 fr. Die Kommissionsmitglieder hatten weder ein Honorar noch Entschädigung für persönliche Dienstleistung. Unser Gesangbuch hat seine Mängel und ist durch andere, neuere längst übertroffen, es bedeutete aber damals, wie unbedingt zugegeben werden muß, gegenüber bem Lobwasser'schen einen ungeheuren Fortschritt, und Pfarrer Weber sagt in seiner Geschichte des Kirchengesangbuchs in der deutschen reformirten Schweiz mit Recht von ihm, es habe seine Aufgabe bis in die neuere Zeit erfüllt und fei unftreitig von Segen ge= Der Altmeister H. G. Nägeli nannte die betref= mesen. fenden appenzellischen Geistlichen ein musikalisches Ministe= rium, bessen Urtheil bei der Wahl von Texten für ihn maßgebend war. "Der geistliche Volksgesang war ihnen ein Heiligthum und das ganze Vaterland weiß, wie groß und erfolgreich sie darin, Weishaupt an der Spite, gewirkt haben." Und wenn wir jett vor Beginn der Landsgemeinde unser Nationallied singen, so banken wir das wieder unserm W., benn die Gründung eines appenzellischen Sängervereins geschah u. A. auch zum Zwecke ber Sammlung eines großen Chors, zur Vereinigung der verschiedenen kleinen Sing= gesellschaften um den Landsgemeindestuhl herum, und das erste Lied ber ersten Sammlung für ben Berein mar: "Alles Leben strömt aus bir".

Als musikalisch = charakteristisch führe ich noch an, daß er ein geschworner Feind jener Jodellieder war, die einige Zeit lang bei uns und anderwärts die musikalischen Bühnen beherrschten. Daß er unbedingt gegen die Orgel gewesen sei, ist nicht richtig, im Gegentheil sagte er: "Eine recht gute Orgel, von einem geschickten Manne zweckmäßig benützt, würde in manchen Fällen wesentlich nützen."

28. hatte nicht nur eine große Arbeitslast, sondern auch viel häusliches Leib zu tragen. Seine erste Frau lag 13 Jahre an unheilbarer Krankheit darnieder, und seine zahlreiche Kinderschaar, 11 an der Zahl, verursachte ihm nicht geringe Sorge. Letzterer Umstand wirkte in Verbindung mit der politischen Weltlage und seiner ökono= mischen Situation, mit, daß er zuerst die ältern Kinder zur Auswanderung nach Nordamerika veranlaßte und dann mit seiner zweiten Gattin, Emilie Magdalena Heim, und ben übrigen Kindern ihnen nachfolgte. Sonst klaren Auges und praktisch wie Wenige, ja fast in allen Sätteln gerecht, stand er in dieser Auswanderungsfrage schier unter dem Einfluß einer fixen Idee, nach der ihm die neue Welt im rosigsten Lichte und die alte im trübsten erschien, wozu allerdings auch ftark gefärbte Berichte aus Amerika viel beitrugen, die er in seiner Voreingenommenheit eben nicht ruhig genug geprüft zu haben scheint. Allaemein geachtet und wohl gelitten, wie er war, konnte man seine Emigration im 59. Altersjahr kaum begreifen, sie murbe im ganzen Lande besprochen und hin= und hergebettet. Alles Abreden half nichts. Die Expatriation erfolgte im Sommer 1853. Die Gemeinde Gais votirte ihm zum Abschied noch 500 fl. und bezeugte ihm auch später thatsächlich ihre Unerkennung und Unhänglichkeit in einer sie und ihn ehrenden Weise. W. wurde nämlich auf seinem neuen Wohnsitz, Fairgarden in Oft=Tennessee, bitter enttäuscht. Er fand die Verhältniffe, Menschen und Dinge ganz anders, als er sich dieselben daheim gedacht und als man sie ihm geschilbert hatte. Fairgarden wurde ein Dornenfeld für ihn. Das war eine bittere Erfahrung für ben Mann, und es kam ihn schwer an, seinen Rächsten in ber alten Heimat zu bekennen, daß er sich getäuscht habe und in der

Noth fei. Mit dem Bekenntniß war aber auch die Hulfe da, von ber Gemeinde, von guten Freunden und Bekannten in und außer derselben, von der Geistlichkeit, der Familie 2c. Biele Bergen und Bande vereinigten sich, um ihm zur Rückfehr ober zu einer bessern, gesicherten Existenz in Amerika, zu verhelfen. W. war tief gerührt, zog es aber vor, in der neuen Welt zu bleiben, und kaufte dann in der Nähe von Knorville eine viel gunftiger gelegene, immerhin auch einsame Farm, wo er bis an sein Ende blieb. Hier machte er indessen abermals Beängstigendes burch, die Schrecken des Burgerkriegs zwischen Nord und Süb. Während 11/2 Jahren waren seine Leute in Gais ohne alle Nachrichten von ihm, und da eben der Krieg in seiner Rabe unmenschlich wüthete, gab man sich banger Besorgniß um sein und ber Seinigen Schicksal hin. Welch' neue Täuschung! Er hatte in Europa die schlimmsten Dinge erwartet, und nun mußte er sie in feiner nächsten Nähe erfahren. Doch ging die brohende Wolke gnädig an ihm vorüber, aber von jener Zeit datirt eine ganz andere Beurtheilung der amerikanischen Verhält= nisse und Personen bei ihm, wie ich bas an der Hand vieler Briefe aus seiner Hand beweisen konnte. Dem Vielgeprüften war noch ein freundlicher Lebensabend auf seiner Farm, in ber Nähe von Schweizern, beschieden, und es trug wesent= lich zu seinem geistigen Wohlbefinden bei, daß er in den letten Jahren der kleinen reformirten Gemeinde in Knorville regelmäßig das Wort Gottes verkündigen durfte. Alls er an unserm Gesangbuch arbeitete, bachte er nicht baran, baß er dreißig Jahre später im fernen Amerika aus bemfelben werde beim Gottesdienste singen lassen. Gin später Rach= wuchs, zwei Mädchen, welche sich nach seinem Tode mit der Mutter der schweizerischen Heimat zuwandten, maren die Freude seines Alters. Die von seiner Hand bis Ende des Jahres 1873 mit fester, schöner Hand geschriebenen Prebigten, die er allerdings zulett vor der Gemeinde nur noch lesen konnte, bezeugen am allerbesten, daß ihm die Klarheit

bes Geistes bis fast ans Ende bewahrt blieb; sie bezeugen auch den Glauben und den Frieden des alten Prebigers. In diesem Frieden ist er den 13. Januar 1874 auf seiner Farm verschieden, seines Alters 79 Jahre, 9 Monate und 18 Tage. Seine Leiche wurde zwei Tage darauf unter großer Theilnahme der Einwohner von Knozeville und Umgebung auf dem Friedhose genannter Stadt beigesetzt. Ein Mensch sein, heißt ein Kämpser sein. Das traf buchstäblich bei unserm W. zu, und er hat tapser gestämpst. Die ihn gekannt haben, werden seiner stets mit Achtung und Liebe gedenken.

H.